

Franckesche Stiftungen zu Halle

Handbuch für Bürger und Landleute

Zeh, Johann Eberhard

Nürnberg, 1785

VD18 12713414

II. Lebenslauf Georg Michael Veitstauf, des Pächters, der über dem Pachte fremder Güter sine eigen verläßt, sich und die Seinigen dadurch in Ruin sezet.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190423

II.

Lebenslauf

Georg Michael Weitstauß,

des Pächters, der über dem Pachte fremde
der Güter seine eigene verläßt, sich und
die Seinigen dadurch in Ruin setzt.


Es mag wohl sehr gut seyn, wenn ein Prediger, um diejenige, welche er nach den Pflichten seines Amtes leiten und zu allem Guten anführen soll, genauer kennen zu lernen, öftere Hausbesuche vornimmt; hier hat er Gelegenheit, die Gemüther aus den Unterredungen, aus aller Umständen des ganzen Haushaltens zu erforschen. Geschehen sie also in dieser Absicht, so haben sie meinen Beifall; geschehen sie aber nur nach Pharisäischer Weise: schleicht man nur deswegen in die Häuser, wendet lange Gebete vor, um so eines umsonst auf das Haus der Witwe auszufressen, so bin ich ihnen von ganzem Herzen gram; dieser Gram nagt aber bey öftern dergleichen Bemerkungen nicht selten an meinem Herzen.

Ich bin gewohnt, meine Pfarrkinder seltener in ihren Häusern zu besuchen, aber desto öfter mit ihnen auf den Feldern, wann ich sie da antreffe, zu sprechen. Das geschieht unter ihren Aritten, beim Hin- oder Weggang vom denselben, auch in den Abendstunden der Sonn- oder der Feiertage, wann sie ihre Fluren bey einem Spaziergange besichtigen. Ich suche dazu alle Zeiten, alle Gelegenheiten, bey denen ich ihnen keine Hindernis werde, vorzüglich auf, und nutze sie auch so gut ich nur kan.

M

In

In der Herbstzeit, da die Wiesen schon abgemähet und denen, welche darauf ihr Vieh zu weiden gedachten, schon preis gegeben waren, in den Nachmittagsstunden machte ich mir einmals eine Bewegung und fand da bey einigen mehr magern als wohlgefütterten Stücken Rindvieh einen sehr alten Vater als Hüter, ich redete ihn an: wie gehts mein lieber Alter? warum seyd ihr denn Viehhirte geworden? es ist ziemlich rauh und kalt, hätten eure jüngere Hausleute diese Huth nicht statt eurer schicklicher übernommen? wie alt seyd ihr denn jetzt, wie pflegt man euch denn?

Die Antwort war diese: Ich war eben diese Woche achtzig Jahre alt; zum Besten geht es mir eben nicht; meine Zug (Pflege) ist eben, seit meine Frau Tod ist, ganz schlecht, doch Gottlob ich bin gesund und kan immer noch so fort; ich hüte das Vieh lieber, als ich zu Hause bin.

Ich sagte darauf: das ist ja wohl Gnade eures Gottes, bey einem so hohen Alter immer noch so wohl auf seyn; aber mein lieber alter Vater! warum seyd ihr lieber da bey dem Vieh auf dem Felde, als zu Hause bey den Eurigen? das verstehe ich nicht.

Was soll ich, erwiederte der Alte, zu Hause, wo ich nichts gutes mehr sehe; mein Sohn kommt alle Tage mehr herab, es ist da täglicher Zanf und wenig mehr zu beißen, er kan mir nichts geben, und ich kan ihm nicht helfen, es wird

wird nun bald aus seyn, kan mir doch wohl meinen Ausgeding alsdann niemand nehmen; alle Tage drey Wassersuppen, wie jetzt, müssen mir ja wohl doch bleiben und dabey bin ich gesund, so bald ich mehr esse, bin ich krank, es ist mir lieb, daß ich nicht mehr habe, sonst wäre ich schon tod, meine Wassersuppen erhalten mir's Leben.

Allein, fiel ich ihm in die Rede, habt ihr denn gar keine Baarschaft für euch? war euch euer Sohn doch schuldig, euren Hof zu bezahlen? O Gott, war die Antwort, was kan mir der auch bezahlen, der aller Welt schuldig ist? Für meinen ganzen Hof habe ich bisher keine sechs rothe Heller empfangen, wie will ich einen Bazen in der Hand haben, da mir auch meine Kinder alles nach und nach abnehmen?

Lieber Alter, fragte ich, aber sagt mir doch, woher denn alles das Unglück? stundet ihr und euer Vater doch auf eurem Hofe, wie ich mir erzählen ließ, so wohl, warum ist euer Sohn denn so unglücklich? Ha! versetzte er kurz, will er's doch so haben; weiter weiß ich nichts, als daß er nicht folgte und läßt sich heute noch von mir nichts sagen.

Die Zeit zum Heintreiben des Viehes kam unter unserm Gespräche heran, das Vieh zog, sich von uns hinweg, mein Alter sagte: gute Nacht. Er schlich ihm nach, und ich gieng unter dem Gedanken, die Ursachen dieses Vorfalles zu erforschen, nach Hause.

Die Zeitgenossen dieses Landmanns, seine Nachbarn, und eine Conduitenliste, welche mein Amtsvorsahr über seine ganze Gemeinde hielt, worein er das ganze Verhalten jeder einzelner Eheleute nach und nach, wie es sich ergab, bis auf alle besondere Vorfälle eintrug, setzten mich, neben meinen eigenen Bemerkungen, welche ich jener Conduitenliste, die ich sorgfältigst fortführe, auch beifetzte, gar bald in Stand, ein ganzes zu haben.

Hier will ich den Lebenslauf des Sohns, neben dem dieses Alten, so, wie ich ihn aufnahm, getreulich entwerfen, und damit eine Quelle entdecken, aus der so mancher Landleute Unglück entspringet.

Georg Michael Veitstauf, dieser alte achtzigjährige Greis, ist der Sohn eines begüterten Landmanns, der seinen acht Kindern nicht nur eine gute Erziehung gegeben, sondern sie auch alle glücklich versorgt hat. Dieser Georg Michael war unter allen das jüngste und war zum künftigen Hofbesitzer des väterlichen Gutes bestimmt, er trat es in seinem zwey und zwanzigsten Jahre mit seiner Ehegattin an. Ihr Vermögen, so sie zusammen in die Ehe brachten, hatte sie schuldenfrey gesetzt, und ihr Fleiß bey häuslicher Einigkeit versprach ihnen nicht nur viel gutes, sondern gab ihnen auch wirklich einen ansehnlichen ländlichen Reichthum. Niemand konnte anders vermuthen, als es wer-

de

de ihnen in ihrem ganzen Leben glücklich ergehen, und niemals fehlen.

Die Erziehung that alles; nur bemerkte man an ihnen, an einem, wie an dem andern, vielleicht hat eines das andere hiezu durch das Beispiel gelehrt, eines aus Gefälligkeit von dem andern es erlernt und zur Natur gemacht, daß sie, als sie Eltern geworden, und Kinder erhielten, (sie hatten aber niemals mehr als den Sohn und eine Tochter); sie mit der aufersten Hefrigkeit liebten, sorglich um sie, ihr Glück und ihr Leben, mehr, als man sonst unter Landleuten wahrnimmt, besorgt zu seyn schienen. Dieses hätte nun immerhin seyn können, wenn sie dabei nur mehr Einsicht gehabt hätten, ihre gute Endzwecke zu erreichen, oder die so große Liebe ihre Augen, mit solchen auf sie hinsehen zu können, weniger und seltner geblendet hätte. Es gehet aber gemeiniglich so, daß man eine Sache, und deren Werth gar zu hoch ansezt, und sie zuletzt eben dadurch verliert. Diese Wahrheit ist nirgends so sichtbar, als bey einer übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder; diese Liebe ist auch da, wo man der Kinder wenige hat, gemeiniglich so; was Wunder also, wenn die Zucht der Kinder, welche man am meisten liebet und schäzet, am ersten mißlingt? So gieng es denn auch hier.

Schon in den allerersten Jahren ihres Lebens, wo man die Möglichkeit einer Veräztlung, die auf das ganze künftige Leben wirken

konnte, noch gar nicht vermuthet, war sie schon da: die Eltern bewiesen gegen diese ihre Kinder die uneingeschränkste Liebe, und diese machte bey den Kindern einen so tiefen Eindruck, daß sie nachher alle Vergehungen kühn darauf wagten; damit wurde also der Fundamentalgrund zum nachfolgenden gänzlichen Verderben gelegt, Kinder und Eltern hatten hieran bey nahe ganz gleichen Antheil.

Hier muß ich sagen, daß diese Eltern aus Begierde: für ihre zwen Kinder recht große Reichthümer zu sammeln, auf den Einfall geriethen: ein herrschaftliches Cameralgut, so von ihrer Wohnung eine halbe Stunde ablag, zu pachten: sie pachteten es, und dies war dann in der Folge die Quelle alles folgenden Unglückes der Kinder und der Eltern zugleich.

Der Pacht an sich oder die Pachtsumme, welche sie zahlten, war eben nicht groß; Einsicht, Fleiß, Aufsicht, Sparsamkeit, schicksliche Zufälle, bequeme Gelegenheiten, und diese gut genuzet, hätten sie nur gar zu leicht bezahlt: sie zahlten 750. fl.; da nachher andere 1200. fl. zahlten, die dabey doch noch gewannen; wie sichtbar ist es nicht hieraus, daß auch sie, da zu gewinnen, im Stand waren?

Sie gewannen aber, wie die Folge zeigen wird, nichts, sie verarmten vielmehr. Eine Wirkung des falschen Gedankens der Pächter, deren Pächte niedrig und gut sind: Nun laß

fe

Se ich's immer aufgehen: ich darf nicht alles so genau nehmen: geht viel aus, so geht auch viel ein! — Der Grund warum nun diese Leute in froher Wonne, ihre eigene Güter verließen und so auf das gepachtete Gut abzogen.

Es war für sie viel zu erniedrigend, ihr Haus einem andern, einem Tagelöhner, oder einem von dem oder jenem Gewerbe zu vermieten und dafür einige wenige Gulden jährlich zu ziehen, es stand also ein Jahr leer. Die Feldgüter sollten vom Pacht Hofe aus gedüngt, gepflügt und gewartet werden. Man that's so; allein, da dort der Arbeit ohnehin viel war, so that man es mit Mühe und schlecht. Man bedurfte auf dem Pacht Hofe im Sommer mehrere Tagelöhner und konnte sie nicht allezeit haben, deswegen setzte man einen Hausgenossen in das bisher leergelassene Haus. Dieser war beständiger Tagelöhner auf dem Pachtgute, er zahlte durch seinen Taglohn seine Hausmiete, man sah seiner Haushaltung nicht nach; als man aber von ohngefähr einmal in's Haus kam, hatte er, um im Winter einheizen zu können, da und dort einen Balken ausgeschnitten, die Viehraufen im Stalle weggenommen, und noch mehreres anderes zurückgelassenes Geräthe verbrannt; da man sich an ihn, als einen armen Mann, nicht zu halten vermochte, so schmiss man ihn aus dem Hause heraus, und weil man auch wahrnahm, daß wegen der schlechtern Pflege der Felder die Aecker und Wiesen ver-

sagen wolten, und die zu erwartende Ernde solches bereits schon vorher sagte, so besetzte man das Haus mit einem Lohn, oder Sack, Bauern und übergab sie nun diesem. Kaum war ein Jahr um, so nahm man schon wahr, daß auch dieser eben so schlecht Haus hielte: er hatte alle Stöcke aus den Hecken, viele Bäume auf den Feldern umgehauen, die Bäume im Garten, unter dem Vorgeben sie nicht so verwildern zu lassen, sie tragbarer zu machen, ihrer Aeste dermaßen beraubt, daß fast nur die Stämme noch da blieben, das Futter verkaufte er heimlich, den Mist führte er auf andere Aecker, in aller Arbeit auf dem Feld, und im Stalle war er sehr nachlässig. Man änderte auch dies ab und

Die Verpachtung an einen Bruder im Dorfe ward nun beliebt; dieser versprach alles und man hoffte von ihm alles; allein Vortheile entzweien auch Brüder, und so wenig der Fremde that, so wenig that auch der Bruder: er verbesserte seine eigne Güter durch das Gut seines Bruders: von diesem nahm er den Dung und führte ihn seinen eigenen Gütern zu. So verließ sich der Bruder auf den Bruder, und so betrog der Bruder den Bruder. Mehrere Jahre dauerte es so fort, so lange nehmlich der Pacht dauerte, und das Gut war biß auf den Grund ausgesaugt und verdorben.

So

So war schon ein Fehler gemacht, und auf der einen Seite der Grund zum gänzlichen Ruin auf die Zukunft gelegt.

Auf der andern Seite fuhr man fort, zum gänzlichen Umsturz seiner und seiner Kinder Wohlfart zu arbeiten.

Das Pachtgut war weitläufig und groß: Felder in Menge, sowohl an Aeckern als an Wiesen und Schaafweiden; die Wiesen trugen, da vieles vom Felde aus schwerem Grunde bestand, das allerbeste, nahrhafteste Futter, welches zur Mastung seines gleichen nicht hatte, das dem Anschein nach schlechteste Gras mästete, ohne daß man dazu körnige Fütterung bedurfte. Man hatte auf dem Hofe von jeher ein paar hundert Hammel, welche sehr fett wurden, zwischen 40. bis 50. Stück Rindvieh und darunter zu 12. bis 16. Ochsen von der schönsten und schwersten Gattung gehalten. Alles Feld lag eben, umgab die Hofraich, man hatte leichte Arbeit, der einzige Fehler war dieser, daß die Aecker hin und her etwas tiefern Boden bedurften; diese Flecken zu verbessern waren Mittel und Gelegenheit da; das Hoffeld hatte rund umher einen hohen Aufwurf durch die von Zeit zu Zeit aus den dasselbe umgebenden Gräben auf- und ausgeworfene Erde, diese konnte weggeführt und so da aufs beste genutzt werden. Alles dieses sicherte den Pächter wider

M 5

als

allen Verlust und gab ihm Gelegenheit genug, sich zu bereichern, wenigstens sehr wohl zu bestehen.

Allein es wurden von ihm und den Seinigen bald Fehler über Fehler gemacht, und von Jahren zu Jahren häuften sie sich immer mehr an, jeder nahm auch in seiner wesentlichen Größe immer mehr zu.

Der Pächter selbst hatte von Natur den Charakter eines guten Menschen: er war wohlthätig, zufrieden, mehr gleichgültig bey allem; er arbeitete, übertrieb sich aber nicht, er übersehe die Gelegenheiten zum Gewinn leicht, ohne sie zu nutzen, vielweniger suchte er sie auf; waren sie vorbey, so hoffte er sicher auf die bessere, kam sie, so ließ er sie doch öfters wieder fahren; kam sie nicht wieder, so war er darüber weder traurig, noch klug genug, sie ein andermal besser zu nutzen; er war zufrieden, wenn er weniger einnahm, wenn's auch nur etwas war, weit weniger als er vorher, wenn er aufmerksamer gewesen wäre, hätte erhalten können. Kurz! er war weniger wissig und klug, als wohlthätig und besser für andere als für sich selbst. Er war darzu wie geböhren, sich befehlen zu lassen; selbst aber andern mit Nachdruck zu befehlen, das war er nun nicht: zu einem Pächter gar nicht geschaffen. Er konnte, wo es ihm wider seinen Sinn gieng, murren; aber

aber er hatte nicht Herz genug, seinen Unwillen einem Knecht, einer Magd zu sagen oder empfinden zu lassen; er war bald wieder zufrieden, wo man ihn nur so fern ließ und ihn nicht selbst wieder zum Unwillen reizte. Eine Arbeit, die nicht recht gethan war, that er lieber nochmal selbst, als daß er dem Knecht hieß, sie anderst, und besser, und so zu thun, wie er sie haben wollte.

Sein Weib war von dem nehmlichen Schlag: gut gegen alle; jedermann hatte aus ihrer Hand genug, und was er nur wollte; nachgebend bey allem, was wider ihren Willen geschah, überließ sie der Vorsicht alles, was auch nur geschah oder geschehen sollte. Was nicht selbst kam und sich ihr nicht anbot, das suchte sie nicht auf, rief es auch nicht herein. Man durfte sich ihr und ihren Vortheilen nur widersetzen, so bewilligte sie alles: sie entließ jenen aus ihren Händen, übernahm Schaden und Nachtheil und überließ andern den Gewinn: was Gott thut, das ist wohlgethan! so war sie gegen ihre Knechte, Mägde, Kinder und ihren Mann. Ihre Stube und Küche war der Ort ihres Seyns und ihrer Arbeit, um sonstwas bekümmerte sie sich nicht.

Auf diesem Pachtgute hatte man sters 4. Bauernknechte, einen Schaaffknecht, drey Mägde, und den Sommer über bey jeder Ernde etliche Tagelöhner, und so auch diese im Winter bey dem Ausdreschen der Früchte.

Die

Die Kinder des Pächters waren in den ersten Jahren seines Pachts 12. und 14. Jahre alt, und hatten, wie die Kinder überhaupt, Anlage zum Guten und Bösen; alles hing auch bey ihnen vom Exempel und vom Unterrichte ab; eben jetzt horchten sie auf das, was neben ihnen vorgieng, und eben jetzt fiengen sie an, sich zu etwas zu formen. Sie waren an der Seite ihrer Eltern: der Sohn bey dem Vater; die Tochter bey der Mutter, und leider! auch alle beide unterm Gesinde, auf dem Felde in der Scheune, im Stall. Weil der Pachtshof alleine, ferne von allen übrigen Ortschaften ablag, so hatten diese Kinder keinen andern Umgang, als den mit ihren Eltern und den Brüdern ihrer Eltern, folglich auch keine andere Beyspiele, nach denen sie sich zu bilden vermochten.

Ein Sprung in der Natur und in allem andern geschiehet gar selten ohne Gefahr, und diesen that dieser Pächter nach und nach zweymal: von einem nicht gar ansehnlichen Bauernhof auf ein großes Cameralgut und von diesem wieder zurück auf jenen; auf welche beide Ausweichungen aus dem Gleise der Natur, da er nicht von Stufen zu Stufen aufstieg, sondern vom Kleinen und engen aufs Große und Weite überhüpfte, sein Fall auch in die Tiefe des Verderbens unausbleiblich erfolgte. Das zu seinem Hofe gehaltene weitläufige, große Cameralgut erforderte weit mehr Aufwand, Aufsicht, Fleiß und

und Erfahrung als sein Bauernhof, den er besas; alles hiez zu nothwendige besas er jetzt nicht, und in einem Hui erhielt oder gewann er's auch nicht auf einmal; Es war daher nichts anderes als lauter Fehler möglich.

Er hatte, um den Pacht Hof mit dem nöthigen Schaaf, und Rindvieh beschlagen zu können, eine Summe Geldes von 2000. fl., die er selbst nicht an Baarschaft besas, zu entlehnen nöthig, diese entlehnte er also, er zahlte dafür jährlich 120. fl. Zinse an Geld und weil er sie von Juden aufgenommen hatte, so kosteten sie ihm nebenher alle Jahre noch ein ansehnliches mehr; denn jedermann weiß, daß der Jud seinen Schuldner bey allen Gelegenheiten rupfet und chicaniret.

Unser Pächter war des Arbeitens gewohnt; er arbeitete auf seinem eigenen Hofe dem Knecht, der Magd allezeit voraus, hier that er nun eben so, und dachte nicht, daß da unter so vielen Arbeitern und bey so mancherley Arbeiten, die zugleich auf verschiedenen Stellen geschahen, eine weise und fluge Anordnung und scharfe, beständige Aufsicht nöthiger sey, als die eigne Handarbeit des Herrn. Damit also geschähe wohl die Arbeit, wo er selbst mit dabey war; sonst wo aber geschähe sie schlecht, und jeder Knecht und Tagelöhner that, was er selbst wollte! War er auf dem Felde in der Arbeit, so giengs so im Stall; fütterte er im Stalle, so verlor er auf dem Felde, oder in der Scheune;

ne;

ne. Kurz! weil er nicht glaubte, nöthig zu haben, allenthalben zu seyn, so verlohr er allenthalben

Von einem kleinen Hof auf einen so großen versetzt, wo man Acker, Wiesen, Gärten, Schaafe, Rindvieh, Obst, Heu, Getraide, Wolle und alles in Menge antraf, oder jetzt täglich vor Augen hatte, dachte der Pächter mit allen den Seinigen, ihr Reichthum sey gar nicht zu übersehen, man dürfe nun gar nicht mehr so genau seyn, wie sie bis daher waren. Sie sahen das tägliche reiche Einkommen; maßen aber solches nicht nach den eben so großen Ausgaben, wie sie wohl sollten. Die Pachtsumme, der Lohn für Knechte, Mägde, Tagelöhner, für Wagner, Schmid, Seiler u. d. g. kamen, so groß sie auch waren, gar nicht in Betrachtung.

Daher, wie der Bauer dort ein Stückgen Acker, so eben nicht bequem zu pflügen seyn mochte, ungenutzt liegen ließ, so mähete er da ein Stückgen Wiesen nicht ab, und ließ es den Schaafen zur Weide. Das Heu, so nicht nach seinem Geschmacke war, streute man dem Vieh unter; ganze Stücke Felder, die keinen Boden hatten, also bey aller Arbeit und allem Dung nichts abwarfen, ließ man ungebaut und, ohne sie mit Erde, die man in Menge nahe hatte, zu überführen, ganz öde liegen;
Nach

Machte es der Bauer mit dem, was unter seiner Hand war also, so that das nehmliche sein Weib mit dem, welches ihr zu besorgen überlassen war: Schmalz, Eyer, Meel, Milch, Obst, u. d. g. alles das, so sie in so großer Menge vor sich sahe, und unter der Hand und ihrer Gewalt hatte, achtete sie geringe; die Insekten ringsum, ich meine, alle alte Klatschweiber, fanden sich täglich in guter Anzahl bey ihr ein, fraßen vieles auf und trugen noch mehr davon: der Schleichhandel war eine alltägliche Sache.

Die Ehehalten schwammen in Schmalz und Butter: jedes Essen mußte zweymal geschmalzen und alles Brod mußte mit Käse belegt, mit Butter überstrichen seyn, anders aßen sie es nicht. Eine Menge Mostbirnen gaben den trefflichsten Most; diesen, von dem man das Futter zu 40. bis 50. fl. hätte verkaufen können, trank man wie Wasser hinweg. Kurz! alles lebte ganz herrlich und in Freuden.

Und die Kinder! — diese, welche alles jenes mit noch nicht recht ausgewischten Augen ansahen, glaubten, daß es so wohlgethan sey; das Gesinde, mit dem sie täglichen Umgang hatten, steifte sie in diesen Gesinnungen noch mehr und setzte durch verführerischen Unterricht und schändlichen Vorgang in allerley Laster das hinzu, was ihnen das böse Beispiel ihrer Eltern nicht vollkommen zur Annahme empfahl. Jetzt waren sie noch zu größerm Aufwand und zu

weiter

schwenderischen Ausschweifungen zu jung: alles, was sie thaten, war, daß sie allerhand Kleinigkeiten ihren Gespielen, dem Gesinde, der Mutter alten Schleppweibern zutrug, und das geschah mit Beyfall der Mutter. Endlich aber nach und nach, so wie sie am Alter zunahmen, nahmen auch ihre Bosheiten, Vergewaltungen zu, und setzten sich endlich als Laster in ihnen feste: die Tochter hielt sich zu den Knechten, und der Sohn zu den Mägden; anfangs lachten dabey die Eltern, und endlich, da sie merkten, wie ihnen ihre Kinder auf alle Weise abtrugen, und sie es ihnen zu verwehren gedachten, fiengen sie an, ihnen über den Kopf zu wachsen, und da sie nun Ernst brauchen wollten, so entlief die Tochter mit dem Knecht, der Sohn drohte mit dem Werber und stellte sich an, als wolle er sich als Soldat unterhalten lassen; er besprach sich mit jenem und dieser, um etwas Geld zu erhaschen, warb endlich den Zwerg wirklich als Soldaten an.

Die unbändige und blinde Liebe der Eltern, die so lange nachgesehen hatte, bis die Vergewaltungen und Laster in ihren Kindern veralteten, trat nun in Bekümmernissen aus allen Schranken heraus: sie liefen der Tochter nach, und suchten den Sohn auf; für diesen zahlten sie, was die Werber wollten, und für jene sprachen sie die Beamten an:
zahlte

zahlten Strafe, gaben Geschenke, nahmen beide wieder heim und unterstanden sich in der Folge nimmer, ihnen auch die größten Ausgelassenheiten zu verwehren, oder sie darüber zu bestrafen; die Bosheit hatte also gewonnen: der Sohn verging sich bald darauf mit einem ledigen Mädchen, deren Eltern aber ihn so verabscheuten, daß sie die Ehe nicht zugaben. So nun einmal gewohnt, trieben die Kinder ihre Laster ungerügt fort, und die Verschwendung dabey verleitete sie, ihren Eltern alles heimlich abzuragen.

Die Ausschweifungen giengen endlich so weit, daß die Eltern unter ihren Befehlen und ihrem Zwang standen: die Mutter durfte nichts ohne die Tochter; der Vater nichts wider den Willen des Sohns thun. Bisher hatte der Vater Ochsen im Stalle und gewann durch die außerordentliche fette Fütterung vieles Geld; man kaufte jetzt Füllen und verfütterte das Heu nun mit diesen, die aber wegen schlechter Pflege alle Frühlinge nach und nach wegfielen. Der Sohn, der den Handel besorgen wollte, gieng nicht mehr, wie der Bauer, sondern ritt in Stiefeln, die Peitsche über dem Buckel als der Sohn des Herrn Pachters.

Der Hochmuth gesellte sich so nach und nach ebenfalls zu den übrigen Lastern: der Bauer hieß Herr Pachter, das Weib Frau Pachterin, der Bub der Jungeherr, die Tochter Jungfer. Man kleidete sich nicht mehr in schaaßbraune Wolle,

D

welt

welche die Mutter spann; der Jud hatte gute Lösung und alles liederliche Gesindel, wenn es nur den Respekt dem Herrn Pächter und der Frau Pächterin wohl zu geben verstand, war da willkommen, gefüttert und getränkt.

Einmal hielt sich ein ehrvergessener Mensch, der sie beredete, einige Joche fetter Ochsen von ihm über Land wegtreiben und von ihm verkaufen zu lassen, bey ihnen auf; man hörte ihn an, er hielt guten Markt, zog das Geld ein, und gieng damit nach Pensylvanien fort. Dergleichen Unglück war zuletzt fast alltäglich, mehr oder minder mächtig auf den allgemeinen Ruin. Das Beste, das sie immer noch sicherte, war dies, daß die Pachtsumme gar nicht hoch; dagegen aber die Preise des Getraides und Viehes sehr gut waren.

Allein eben jetzt, da die ersten sechs Pachtjahre zu Ende giengen, zogen sich erst recht trübe Wolken über dem Herrn Pächter zusammen. Er war noch, wie er anfangs seines Pachtes war: um keinen Heller begüterter; doch wohl auch nicht ärmer. Die Nachbarn, die bey einer so liederlichen, verschwenderischen Haushaltung, bey der man gleichwohl noch bestand, aufmerksam gemacht wurden und glaubten, bey einer bessern Haushaltung was ansehnliches gewinnen zu können, schlugen, als das Cammeralgut aufs neue verpachtet werden sollte, beim Aufstreich eine höhere Pachtsumme; der Herr Pächter, der Stolz genug hatte und seinen ihm

ihm ehrwürdigen Titel nicht gerne verlor, auf seine Einrichtung und seinen Viehstand tröste und hoffte, künftig erst mehr gewinnen zu können als ein anderer, höhnte den Aufstrich und bot noch mehr darauf: er erhielt den Pacht; allein jetzt um 1000. fl. und unter der Bedingung, die Zahlung nicht mehr nach Bequemlichkeit, sondern von Viertelsjahren zu Viertelsjahren mit dem Viertel der Pachtsumme zu thun.

Nun lief denn die Maschine, die bisher so oft aufsties, stockte und stillestand, auf's neue wieder fort; die Kinder, welche den Vater aus ganz schiefen Absichten zum mehreren Draufgebote veranlaßt hatten, verwilligten, alle ihre Kräfte herzugeben, um sich Reichthümer und Vorrath vor andern zu verschaffen. Man griff das Werk an; allein immer am unrichtigen Orte, zu spät, und wenn man auf der einen Seite was gut machte, so verdarb man es wieder auf der andern: der Verlust auf der einen fraß den Gewinn auf der andern Seite.

Der Vater ward nach und nach matt, die Mutter fieng an zu kränkeln, das was Schade war, war den beeden Kindern willkommen; der Sohn war nun Herr, der Vater Knecht; die Mutter Magd, die Tochter die Frau im Hause. Das Gesinde, die Tagelöhner, die diese Unordnung und Schwäche bemerkten, benutzten dieselbe für sich zum Schaden der Haushaltung: bald nahmen sie keinen Befehl vom

Vater, bald keinen vom Sohn an, und da jene beide meist wider einander waren, so that jedes, was es wollte. Diese Uneinigkeit gebahr lauter verlohrene Arbeiten; bald riß man nieder und bante ein anderes, und bald sties man dies um, und stellte das erstere wieder her: Zeit, Arbeit, darauf verwandte Kosten waren verlohren, und bey keinem nichts gewonnen. Wenn in einem Haushalten mehr als ein Herr ist, so geht es gewißlich auf die Reige; und so war es auch hier.

Nur einige Beispiele davon anzuführen: Man hatte am Hofe einen sehr großen See, welcher auf dem besten schwarzen Boden angelegt war: von seiner Fertigkeit zeugten die Fische, welche sehr groß und sehr fette wurden; das Gras um diesen See war hoch, etwas schilfig und spizig; aber süß und fett. Der Vater bemerkte, daß es als Gras und Heu das Rindvieh mit Lust fraß und davon fett ward. Als in der Folge andere Pächter auf den Hof kamen, mißtraten sie damit, ohne Körner beizusetzen, ihre Ochsen ganz aus): der See war überdies rund um mit Rohr, aus welchem die Weber ihre Spuhlen machen, dicke bewachsen, dies Rohr wuchs eher als alle andere Grasarten hervor und der Vater, welcher einstmal einiges abschneiden, und dem Vieh vorlegen lies, sah, daß das Vieh nichts so gerne als eben dieses fraß, es war sehr süße und schmackhaft, er wollte es zur Fütterung auf die Zukunft, da
es

es sonst nur zur Streue verbraucht oder dazu um schlecht Geld verkauft wurde, verwenden; allein das Gesinde hatte nicht Lust, es auszu schneiden und deswegen in's Wasser zu waden, oder auf einem dazu verfertigten Floß auf dem See zu fahren. Es kam an den Buben des Hauses, es spiegelte ihm Gefahr bey dem Vieh aus dieser Fütterung vor, dieser schalt darauf los, der Vater mußte nachgeben, eine Fütterung aufgeben, von der er gewiß in der Folge sehr vieles zu ziehen gehabt hätte.

Die Nachbarn riechen dem Sohn, die Ackerplatten, die keinen Boden hatten, mit Erde zu überführen, er fieng an, es zu thun, der Vater widersprach, die Knechte, denen vor der Mühe graute, hielten es mit dem Letztern, und da der Sohn auf seinem Sinne beharrte, so ließen sie ihm, da eben die Saatzeit vor der Thüre war, alle zusammen aus dem Dienste; der Vater, der ihre Treue nicht unbelohnt lassen wollte, zahlte ihnen hinter dem Sohn ihren Lohn, es war ihm lieber, nun keinen Knecht zu haben, die Saat versäumen zu müssen, als dem guten Anschlag des Sohnes zu bewilligen.

So gieng es mit dem Verkauf des Viehes und des Getraides: was der Sohn verkaufte, war dem Vater nicht recht; wann dieser abgab, so war es jenem nicht eben. Oft verhielten sie sich so: ließen die Gelegenheit zum besten Absatz verstreichen, oder man mußte den Sohn oder

den Vater heimlich mit etwas erkaufen, wenn der Preis, (oft war es der niedrigste) sollte beliebt werden.

So war's beim Verkauf, so auch beim Einkauf, so beim anstellen eines jeden Kalbes zur Zucht: das Stück Vieh, so der eine wollte, wollte der andere nicht: bald war die Farbe, bald der Preis nicht anständig; es kam so weit, daß der eine das Stück, so der andere einkaufte, schlechter fütterte als ein anderes, um nur, wenn es nicht forschlug, die schalkhafte Freude zu haben, sagen zu können: siehest du, daß ich recht hatte! —

Der Sohn zog endlich ein paar hundert Gulden Geld in seine Tasche, damit kaufte er Vieh in den Stall; das Mastvieh verkaufte er dagegen und nahm das Geld zu sich; so handelte er mit des Vaters Willen hin, denn dieser wollte doch endlich bemerkt haben, daß er den Handel ausnehmend verstehe: wohlfeil einkaufe und theuer verkaufe. Jelder! kam es aber nur daher, daß er die Summe, die er für die Stücke zahlte, dem Vater niemals ganz angab, und die so er für ein Stück erhielt, allezeit um mehrere Gulden, die er nicht empfing, angab. Dies that so ein Jahr gut: der Vater, welcher nach seiner Rechnung einige hundert Gulden gewonnen zu haben glaubte, und in der Hand seines Sohns wissen wollte, die er zu Zahlung der Pachtsumme bestimmt hatte, sah sich endlich betrogen, mehrere Schuldner meldeten sich um Zahlung, und

und statt von seinem Sohne zu nehmen, musste er noch für ihn bezahlen.

Nun kam noch das schlimmste für ihn: die Wohlfeile des Getraides und des Viehes hinzu; wegen der alle Vierteljahr zu zahlen habenden Pachtgelder, musste er aus Mangel der Baarschaft dennoch verkaufen, Getraide und Vieh langte nun hiezu gar nicht mehr, und immer weniger zu. Man musste das Geld deswegen hin und her aufnehmen; die Juden fordereten ihre Zinsen, und weil sie merkten, daß Mangel da sey, so kündigten sie gar ihre Capitalien auf; um sich nun nicht werfen zu lassen, musste man ihnen Geschenke und Versprechungen genug machen, und überdies die unerlaubtesten Zinsen bezahlen. So folgte immer ein Unglück auf das andere, und ein schädlicher Zufall löste den andern ab.

Alles folgte aus der Lage der Sache zwischen Vater und Sohn, oder aus der zwischen Mutter und Tochter: überhaupt aus der Lage der Dinge zwischen Eltern und Kindern. Die Tochter hatte sich dem Hochmuth überlassen, und alles was diesem schmeichelte, war ihr willkommen: sie zollte den Schmeichlern mit ihrer Ehre, mit Geld und mit allem, so sie nur auffand, wie sie nur wollten, und ihre Mutter schwieg stille; man sah nicht selten, daß man Schmäuse und Tänze hielt, wo jedermann, der nur wollte, in dem Pachtthofe frey zechte und ganze Tage und Nächte vollauf lebte, aß und trank. Nie-

mand war ihnen so willkommen, als die Größern, die sich zu ihnen herabließen, denen bezahlten sie solche Gefälligkeit hoch, und darum waren Beamten, allerley Art, Laquaien, Schreiber, Wirthe, Metzger ihre tägliche Einkehr: dies war für den Pächterstolz, und die Ausschweifungen der Kinder die allerangenehmste und sättigendste Nahrung.

Der Handel dauerte nun aber nicht mehr gar lange: die Herrschaft bemerkte den Verfall des Vermögens des Herrn Pächters, das liebliche Betragen der Kinder und überdies das zunehmende Alter der Eltern: ihre Schläfrigkeit, den matten Fleiß des einen und das Kränkeln des andern. Als der Hof wieder in Aufstreich gebracht wurde, ward dem Pächter kein Aufgebot gestattet. Er mußte nun abziehen.

Die Zeit des Abzugs war da; jeder, der was zu fordern hatte, fand sich nummehr auch ein; bis nun alle diese befriediget wurden, gieng Getraide, Vieh und alles, was nur noch da war, darauf, und der Pächter zog kaum mit so viel Vieh wieder zurück auf seinen Hof, als er gehabt hatte, da er ihn verließ. Das schlimmste dabei war: er nahm etliche hundert Gulden Judenschulden mit sich hinweg, und kam also ärmer zurück, als er war, da er auf das Cammergut abzog.

Nun trat also der andere gefährliche Fall für diese Leute ein: sie waren 12. Jahre lang auf einem großen Cameralgut gefessen, die Kinder erwachsen innerhalb dieser Zeit, sie waren sämt-

sämmtlich das Große gewohnt, und nun machten sie einen plötzlichen und weiten Sprung von dem Großen zum Kleinen hinab.

Alle waren sie bessern Essens, Trinkens, besserer Kleider u. d. g. gewohnt, als der Bauer ihrer Art haben konnte, oder sollte; etwas wenig achteten sie für gar nichts, sie hielten sich nur immer an's Viele: denn wenn auch dies da vormals verlohren gieng, so zogen sie es doch wiederum dort; was sie nicht selbst thun wollten, das thaten die andern, sie befahlen und andere gehorchten: sie waren nicht gewohnt auf Pfennige zu sehen und handelten nach Laubthälern und Carolinen, thaten damit groß, wann sie mit zwey drey Worten handelten; gieng auch etwas verlohren, so sie übersahen, so war's ihnen doch genug, wann sie nur den Namen des Händlers gewannen und erhielten, und dem Beynamen des Knickers entgiengen. Im großen und wo man einen niedrigen Pacht hatte, wo man eben nichts gewinnen wollte und den Verlust übersah, mochte es schon so 12. Jahre hingehen. Die Pachtleute waren des Umgangs mit allerley Schmarozern, Klatsch- und Schleckweibern gewohnt und die konnten sie da schon immer noch unterhalten.

Alein jetzt, da alle Gelegenheiten, diese Ausgelassenheiten, ohne äußersten Ruin befürchten zu müssen, unterhalten zu können, auf einmal weg,

wegfielen, und doch der eingemurzelte Hang nach denselben noch fortdauerte, so war der völlige Umsturz aller Wohlfart schon vor der Thüre.

War man außer Stand, seine Ausschweifungen im Großen zu treiben, so trieb man sie doch auf allen Seiten im Kleinen: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, eines war hierinnen, wie das andere: man sah nicht aufs Kleine und hatte kein großes, oder behandelte das Große wie das Kleine; eine Folge des Pächterstolzes, den man aus dem Pachte mit fort nahm! der aber da, wo er keine Nahrung fand, entweder verhungern und absterben, oder mit seinem Verderben gefüttert und unterhalten werden mußte: das letzte geschah; er war zu tief gewurzelt, und konnte ohne Lebensgefahr nicht ausgerissen werden.

Und so giengs denn auch wirklich auf zwei Seiten: auf der Seite des Sohns dauerte er fort und er versank endlich ins gänzliche Verderben; die Mutter, die Tochter grämten sich anhaltend so, daß sie in kurzem verstarben. Eine ausgelassene Lebensart, sonderlich im essen und trinken, hatte sie schon im voraus dazu bereitet, und ihr Gram, da sie ihr Elend einfahen, hatte es vollendet; die Schwindsucht machte beider Leben ein Ende. Der Vater, als ein Mann, der über alles gleichgültig hinweg

weg sahe, hielt es wegen seiner Zufriedenheit, die dem Leichtsinne nahe kam, noch bey allem im besten und längsten aus.

Der Vater war alt, der Sohn führte die Haushaltung so schlecht als er konnte: wenn auf allen seinen Feldern nichts in Ordnung war und im Hause alles durcheinander lag, so sahe er darüber weg, als gieng es niemand weniger an als ihn; es war ihm alles zu klein, und alles zu groß: dies zur eigenen Bearbeitung und jenes zur Aufsicht: alles gieng von der Hand in den Mund, er dachte dabey niemals auf morgen: was der alte Vater nicht that, sonst geschah gar nichts: der Sohn saß in den Wirths-Becken, Brandwein, Spielhäusern. Er war des Laufens durch das Gewerbe auf dem Pacht-hofe gewohnt, blieb selten zu Hause, und gieng, wenn er sonst keinen Ort wußte, in die Borsen oder Rockenstuben, und suchte ein Weib.

Dieses suchte er lange vergebens; je mehr er nach einem lief, jemeht entfernte sich jede Frauensperson von ihm; denn jeder war er als ein Mensch, welcher schon eine zu Fall gebracht, und mit mehreren einen verdächtigen Umgang gehabt hatte, bekannt. Der Hof war sehr verschuldet, und dadurch, daß er selbigen nicht bearbeitete, sondern alles, was ein anderer zu rathe hielt, für nichts achtete noch immermehr Schulden gemacht worden, auch

Aecker

Acker und Wiesen in den schlechtesten Zustand versetzt worden, also flohe ihn jede.

Wie schlecht er wirthschaftete, davon will ich einige Beyspiele geben; man wird aus solchen sehen, daß alles daher kam, daß er auf dem Pacht Hofe des Großen gewohnt war, und einen kleinen Nutzen gar nicht mehr achtete und verworf.

Seine Hofraith lag so, daß die Rindvieh, Schwein, und Gänse, Hirten ihre Heerden, bevor sie solche aus dem Dorfe führten, in solcher zusammentrieben, von welchen denn vieles abfiel, und solche also öfters dicke und hoch mit dem besten Dunge angefüllt war; welcher aber durch Plazregen gemeiniglich abgeschwemmt und weggeführt wurde; so gut er nun solches hätte nutzen können, wenn er es von Zeit zu Zeit zusammen auf Haufen geschlagen und auf Wiesen, an Bäume ausgeführt hätte, so war er doch dazu niemals zu bringen, er über sah's als Kleinigkeit und ließ es verkommen. Der Mangel des benöthigten Dungs zog das Verderben der ohnehin durch den Pacht ausgesagten Feldgüter immer mehr und mehr nach sich: die Fütterung gebrach von Jahren zu Jahren mehr, der Viehstand mußte verringert oder Futter eingekauft werden, auf diesen beiden Seiten erwuchs nothwendig Verlust.

Enzog er letzters auch dem Acker den Dung und gab ihn der Wiese, so verlohr er dort und gewann da durch schlechte Behandlung des Dungs

Dungs wieder nicht viel; er zerstreute ihn da und ließ ihn so liegen, dann rechte er ihn, wann das Gras zu wachsen anfing, zusammen, und schmiss das abgefegte hinweg, womit er öfters mehr weg auf die Wege warf, als die Wiese angenommen und eingesogen hatte; ein guter Wirth zerstreut den Mist, nimmt den Rechen zweymal, rechet ihn recht rein, und dann, wann er seine Wiese abfeget, so schüttet er das abgefegte innerhalb dem Gut auf einen Haufen, läßt es faulen, und nutzt es das kommende Jahr noch; — allein dies war ihm Kleinigkeit! — die er nicht achtete.

Streueten seine Nachbarn Gyps, so streute er Dornschlag oder Hellbözig; weil er jenen umsonst hatte, aber klopfen und rein machen mußte; dieses aber schon rein war, dabey aber mehrere Gulden kostete. Was bedeutete ihm aber dies? —

Er verzäunte keinen Garten, keine Wiese, keinen Acker, und übersah es, wenn Wege darüber ins Kreuz und in die Quere gemacht wurden, wenn nichts darauf wuchs; er sah es als Kleinigkeit an,

Wenn man ihn hörte, hatte er alles, und hatte doch nichts, er war der beste Haushalter, wie er versicherte, kein Mensch wollte es glauben und in kurzem konnte es niemand mehr glauben.

ben; der Schulden waren so viele, daß der Vater vor seinen Schulduern weder Tag noch Nacht in seinem Hause mehr Ruhe hatte, er gab seinen Hof seinem Sohn hin, bedingte sich 500. fl. baar, dann gewisse jährliche Abgaben oder Ausgeding und die Zahlung seiner Schulden.

Nun war es ein Muß sich zu verheyrathen; ohne mehr darauf zu sehen, was und ob er liebte, wählte er schlechtweg nach Geld, und da ihn keine, die menschlich oder jugendlich ansah und Geld hatte, ansah, so gerieth er an eine, welche bey genugsamen Gelde und ob sie schon jung war, alt, ja unmenschlich gebildet war und herabsah; weil er nun nicht lieben, sondern nur heyrathen wollte, um Geld zu erhalten, so ließ er sich mit ihr kopuliren. Er hatte nun Geld; aber kein Weib; der Mangel der liebe zeugte den Kaltsinn, dieser die Verachtung, er sah sich um nach andern, flohe sein Haus, ließ alle Arbeiten liegen und setzte seine schon angenommene Gewohnheit: die Dörter, wo Wein, Bier und Spiel den Uamuth, die Zeit, Geld und Gut wegnahmen, zu besuchen fort. In kurzem schwollen seine Schulden wieder hoch an. Kaum hatte er bisher seinem alten Vater sein Ausgeding gereicht, von den 500 fl. hatte er keinen Heller bezahlt; nun aber darbete das Ganze: der Vater, er, sein Weib und ein Kind, so ihm diese gebahr, täglicher Zank in der Armut füllte das Haus

Haus. Das letzte war dies, daß die Schuldner auf ihre Capitalien klagten; der Hof wurde verkauft, ihm blieb noch ein Stall, den machte er zur Wohnung; der Vater zog mit seinem Wenigen zu einem Freunde hinweg und starb, abgegrämt in einem Alter von etlichen achtzig Jahren dahin; der kiederliche Sohn macht jetzt den Mackler und zuletzt gewiß noch den Bettler, wenn ihn anderst seine böse Gewohnheit: im Faulenzen iatt werden und wohl leben zu wollen, nicht noch zu den schlimmsten Thaten verleitet, die ihm noch aus der Hand der Menschen dem längst verdienstesten Lohn zuwessen.

So ein Gang lehret: daß Eltern nie wohl thun, wenn sie, ohne auf den Unterricht in allem Guten bey ihren Kindern zu sehen, nur dahin trachten, ihnen Reichthümer zu sammeln; hier liest man nichts vom Unterrichte in irgend etwas, nicht einmal im Christenthum; und der Ausschlag: gänzlicher Ruin, rechtfertiget meine Gedanken.

Es ist leichter zu verschwenden, als zu erwerben, und leichter etwas zu erwerben, als zu erhalten und sich zu bewahren; wenn also auch ein Kind von seinen Eltern alle Schätze ererbet und nicht gelernt hat, sie zu erhalten und zu vermehren, so ist es unglücklicher, als das, so nichts oder wenig ererbt, aber die Kunst erlernte,

zu gewinnen und zu erhalten ; durch diese bleibt alles Glück ; ohne diese sind alle Glücksgüter verlohren.

Kinder auf einsame Höfe, wo sie von aller übrigen menschlichen Gesellschaft entfernt leben, mit wegnehmen und da erziehen, macht sie, wenn sie sich da einschließen, zu ungesitteten, scheuen, ungesellschaftlichen, unbrauchbaren Menschen oder wenn sie auswärts Gesellschaften aufsuchen, so lernen sie auslaufen, werden unbändig, fern von ihren Eltern ausschweifend, verschwendend, und sind für sich, ihre Eltern und künftige Väter gefährliche Leute.

Es ist eben so gefährlich, den Sprung von nichts auf vieles, als den Rückprung von vielem auf etwas wenigens unmittelbar zu wagen: ein Mensch, der wenigens unter seiner Gewalt hatte und jetzt auf einmal über vieles gesetzt wird, weiß sich so wenig in seinen Zustand zu schicken, als der sich darein zu richten weiß, der vieles hatte und auf einmal gar nichts oder sehr wenigens mehr im Besitz hat; jener überhebt sich aus Mangel der Einsichten durch Stolz; dieser ringt mit der Verzweiflung, wird müde und laß, er und sein noch übriges Glück verfallt ganz und sehr frühe: wer nach und nach auf Stufen auf- oder niedersteigt, ist wider beedes gesichert. So ordnete es die Güte der Vorsicht und sie ordnete höchst vortreflich.

Wer

Wer seine kleine Geldgüter um größerer Willen, die nicht sein eigen sind, verläßt, der ist wie der, welcher dem Lamm, dem Kalb, zu frühe die Milch nimmt und es ansetzt; dorten verliert er und hier wird er wohl nichts gewinnen: so ist der gewöhnliche Lauf der Dinge; daß es außerordentliche Fälle gebe, läugne ich nicht.

Die Uneinigkeiten unter den Bewohnern eines Hauses, woben jedes seine besonderen Absichten hat, die es befriediget, verursachen, daß alles Gut nur allzufrühe verrinner; darum soll der Hausvater keinem der Seinigen Gewalt lassen, über etwas zu bestimmen, oder bestimmen zu können, niemand den Beutel geben, damit dadurch niemand im Hause auf Abwege gerathe, oder seine Privatabsichten zum Schaden des Ganzen dadurch befriedige.

Alle Eltern sollten eher alles versuchen, ehe sie sich mit ihren Kindern in Unterhandlungen einlassen; überlassen sie denen ihre Güter, so sind sie gemeiniglich so übel mit ihnen dran als der Vater in dieser Geschichte: kaum bleibt ihnen etwas, und wie wollen sie sich sodann retten? — Denken sie darauf, sich wider ihre Kinder zu setzen, so setzen sie sich wider sich selbst; wer thut auch gerne und ohne eigenem Gram so was? —

O wie gütig! wie weise! — Gott schuf die Natur des Alten so: daß er von wenigem lebet: durch vieles Essen seine Tage verkürzt! — so erbarmt sich Gott der Alten und — straft so die undankbaren Kinder, die jenen das Brod rauben, daß er sie bald tödet. —

Ich wollte meinen Kindern mit strengster Schärfe bey Zeiten den Sinn brechen, damit sie nicht im zugestandenen Muthwillen zuletzt noch den Hals brechen!

